

Die Rolle von Muslimen in deutschen Medien

Wie kann man die Grenze zwischen Redefreiheit und Diskriminierung ziehen?

Wenn wir uns an den Karikaturenstreit erinnern, dann fallen einem sicher sofort die Stichworte „Meinungs- und Redefreiheit“ ein und vielleicht noch die Behauptung, dass diese nicht im Interesse von Muslimen lägen, weil diese teils gewalttätig und medienwirksam gegen die Veröffentlichung der sog. Mohamed-Karikaturen protestierten – nachdem man sich von dänischer Seite lange genug um Aufmerksamkeit für die Bilder bemüht hatte.



Allein aus Solidarität und um ein Zeichen für die Meinungs- und Pressefreiheit zu setzen, druckte in Deutschland etwa *Die Welt* einige der umstrittenen Zeichnungen ab. Ihrem Informationsauftrag ist sie damit nachgekommen, denn man wollte ja schließlich wissen, was los sei – ob es aber wirklich dieses Signals für die Meinungsfreiheit bedurft hätte, ist fraglich, wenn man die Veröffentlichungspraxis in deutschen und europäischen – also den freien Medien – einmal unter diesem Gesichtspunkt betrachtet.

Das meiste wird ja nicht berichtet und Gott bewahre uns davor, dass im Namen von Presse- und Meinungsfreiheit Pornographie, pädophile Darstellungen, Folterszenen oder gar wieder antisemitische Karikaturen à la Stürmer frei veröffentlicht werden sollen. Was genau ist also hier abgelaufen? Denn um die pure Meinungsfreiheit kann es nicht gegangen sein – oder gelten in Bezug auf Muslime andere Maßstäbe als in Bezug auf andere Themen? Derzeit wird auf etlichen islamfeindlichen Websites im Internet davor gewarnt, dass wir vor Muslimen „kuschen“ würden und „Selbstzensur“ betrieben, wenn wir nicht Islam und Muslime kritisieren würden. Die Existenz dieser Websites – die sich als „islamkritisch“ bezeichnen – bezeugt zwar das Gegenteil und insgesamt können meine Kollegen und ich, die das Bild von Minderheiten in deut-

schen Medien kritisch unter die Lupe nehmen, eher das Gegenteil feststellen. Gerade über Islam und Muslime fallen Äußerungen unter die Meinungsfreiheit, die in Bezug auf andere Gruppen ganz klar als Rassismus¹ entlarvt würden – etwa wenn von „fehlenden Toleranzgenen“ die Rede ist, von deren angeblichem Wunsch, „das Blut von Nichtmuslimen zu trinken“ oder von einer globalen Verschwörungstheorie, die mal als Angst vor Islamisierung, mal als Angst vor Terrorisierung daher kommt (s. z.B. www.akte-islam.de).

Schauen wir uns einige Beispiele aus den Massenmedien genauer an, wie Islam und Muslime in deutschen Medien dargestellt werden – und erlauben wir uns einige Vergleiche zur Analyse.

In einem Klick kann man das Islambild, das wir haben, so zusammenfassen.



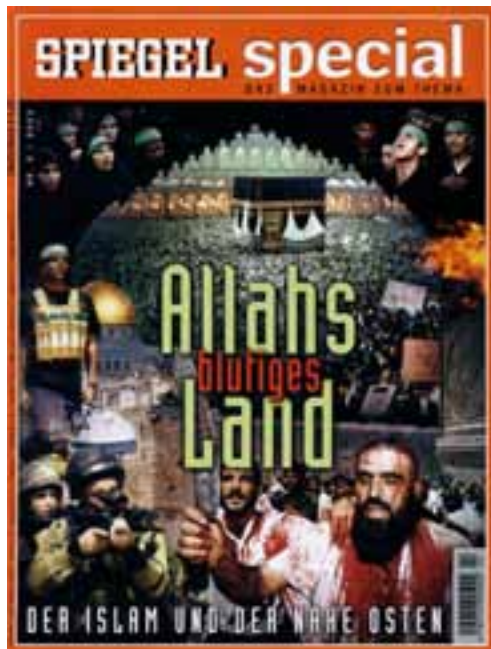
Die ausgewählten kleinen Ausschnitte, die Fakten sind, bestimmen unsere Gesamtvorstellung. Wir schließen von dem kleinen gezeigten Teil auf das große Ganze und das ist immer schief. Unserem Israelbild ergeht es da übrigens auch nicht anders, wie dem Bild der Palästinenser – nicht der Alltag der Menschen und damit ihre Lebensrealität bestimmen unsere punktuellen Eindrücke, sondern die Ausnahme-situationen, das Unnormale, das Brisante – so funktionieren Medien nun einmal, die zwar einen politischen Bildungsauftrag haben, aber dennoch wirtschaftlich erfolgreich sein müssen, sich also schlicht zunächst einmal verkaufen müssen. Und Sex und Crime verkaufen sich anscheinend besser, als wenn etwa eine israelisch-palästinensische Friedensgruppe gut zusammen arbeitet. Was wir aber nicht erfahren, gibt es in der Realitätsvorstellung der meisten Bürger nicht – und dies betrifft die viel fokussierte, aber gleichzeitig sehr eingeschränkt thematisierte islamische Welt aktuell ganz stark.

Durch eine Tradition in der Faktenauswahl ist ein unbewusstes Wahrnehmungsraster entstanden, das man Framing nennt und das zur Auswahl der immergleichen Motive verleitet – da wir eher die Dinge wahrnehmen, die unseren Erwartungen entsprechen. Die Gegenbeispiele müssen schon sehr auffällig sein, um überhaupt zur Kenntnis genommen zu werden. Ist ein Frame schon sehr fest verankert, dann finden an dieser Stelle auch häufig Umdeutungsreaktionen statt. Man sucht dann nach Erklärungen, warum das soeben gesehene Bild etwa einer kopftuchtragenden telefonierenden Anwältin existiert. Sie wird schnell zur Ausnahme erklärt und damit hält man seine Vorstellungen über „die muslimische Frau“ konstant, braucht die

¹ Menschenrassen gibt es nicht, Nur die Denkschablone der Diskriminierung – egal ob auf Grund veränderbarer oder unveränderlicher Merkmale, kultureller Unterschiede oder Meinungen.

längst akzeptierte Wahrheit nicht zu überprüfen. Dies erklärt, warum Stereotype so schwer auflösbar sind.

Die Folge dieser Blickverengung können wir auf der folgenden Magazintitelseite sehen.



Es handelt sich bei allen gezeigten Bildern um Wahres und diese ergeben in ihrer Montage kein beruhigendes Bild für die Situation im sog. Nahostkonflikt. Die Herumgruppierung von Szenen um das Bild der Kaaba von Mekka entspricht dabei 1:1 der Ikonographie islamistischer Websites. Nun könnte man sagen, dass man diese damit bloß stellt und in gewisser Weise tut man das auch. Allerdings übernimmt man dabei deren Perspektive und missbraucht islamische Symbole in gleicher Weise wie diese. Im Grunde gibt man ihnen mit der Übernahme dieser Darstellungsart Raum und Recht. Man bietet wie sie „den Islam“ als Erklärung für die schlimmen Taten an. Und durch die zunehmende Einschränkung auf diese Motivauswahl setzt man deren Sicht dominant – verallgemeinernd für alle Muslime.

Das gleiche ist mit den Mohamed-Karikaturen passiert – zumindest mit den 4 problematischen unter ihnen: ein wichtiges Symbol für den Islam wird mit Attributen von Gewalt und Bösem „geschmückt“. Dadurch wird also nicht der Missbrauch islamischer Symbole durch Attentäter visualisiert, die sich auf Islam und Koran berufen, sondern der Vorwurf auf alle Muslime verallgemeinert.



Wenn wir die Ikonographie mit der einer antijüdischen Karikatur aus einer arabischen Zeitung vergleichen, wird der Symbolmissbrauch vielleicht deutlicher.



Dieses über Leichen wandelnde Ungeheuer soll ein israelischer Politiker sein oder gar die israelische Politik anprangern – tut dies aber mit dem Einsatz jüdischer Symbolik. Um den Davidstern könnte man noch streiten, weil er in der israelischen Fahne auch eine nationale Bedeutung einnimmt, aber dennoch weltweit auch als Symbol für das Judentum verstanden wird. Die Verallgemeinerung auf „die Juden“ wird aber eindeutig durch die Anspielung auf den siebenarmigen Leuchter in der Teufelsgabel deutlich. Derlei Karikaturen machen derzeit Karriere bis hin nach Japan – sowohl antiislamische als auch antisemitische – und wir können uns bereits an dieser Stelle fragen, ob ein gewisses Maß an sensibler Selbstzensur nicht auch ganz gut ist.

Bezüglich Islam und Muslimen ist es in den letzten Jahrzehnten üblich geworden, islamische Symbole mit Motiven der Gewalt zu kombinieren – sozusagen in überproportionaler Vergrößerung dieses realen Ausschnitts aus der sog. islamischen Welt und damit verallgemeinernd für alle Muslime, die sich zunehmend Anfeindungen und Misstrauen gegenüber sehen. Nach jahrelanger Medienpraxis, eine kopftuchragende Frau vor allem dann über die Bildschirme huschen zu lassen, wenn es schreckliches zu berichten gibt, kann dieses Kleidungsstück nicht mehr neutral wahrgenommen werden. Hier eines der harmloseren Beispiele von 1995 und die Funktion der Symbolik im gleichen Magazin.



Diese Bilder schwingen mit, wenn man darüber diskutiert, ob Kopftücher erlaubt sein sollen oder nicht.

Auch, dass das muslimische Gebet in die Berichterstattung über Terrorakte ständig hineingeschnitten wird, verändert die Bedeutung der Bilder betender Muslime. Hier macht man sich die Psychologie der verschränkten Wahrnehmung zusammen präsentierter Reize zunutze – die sog. Sinn-Induktion. Sie wird vor allem im Filmischen ausgenutzt, wo disparate Bilder (sowie Texte und Musik) zusammen geschnitten werden können, deren einzelne Aussagen, dann aufeinander abfärben und unterschwellig eine gemeinsame Botschaft nahe legen. Durch solche Themenverknüpfungen werden Zusammenhänge suggeriert, die so in der Realität nicht vorhanden sind – eine Relation zwischen Beten und Aggression gibt es nicht. Viele niemals betende Menschen sind aggressiv und viele Betenden nicht.

Wie die folgenden Beispiele führender deutscher Magazine zeigen, ergeht es der Moschee als einem weiteren islamischen Symbol auch nicht anders.



Verknüpft mit Themen wie den Entführungen und schrecklichen Tötungen im Irak, übernimmt auch sie Bedeutungskomponenten, die einige Extremisten gerne so sehen würden. Vergleichen wir einmal das folgende Bild, dass vor Atombomben im Iran warnt mit einer arabischen Bildmontage zur gleichen Thematik in Bezug auf Israel. Ikonographisch wird hier genau gleich gearbeitet.



Nur merkt man es in Bezug auf Muslime kaum noch, weil es Usus geworden ist, exotisierende oder islamisierende Bilder aus der Region mit den Themen kombiniert dazustellen, um die es gehen soll. Uns erscheint dann plötzlich alles „islamisch“ erklärbar, was vielleicht sozial, weltpolitisch oder sonst wie interpretiert werden müsste. Die Folgen dieser langen Tradition sinn-induktiver Darstellungen ist ein Titel wie folgender, der einen Beitrag über Dubai überschreibt: „Der andere Islam“.



Welcher andere? Welcher ist demnach „der Islam“, der normale? Auch hier wird übrigens nicht begonnen die vielen Facetten muslimischen Alltags in der Welt zusammen zu tragen, sondern als Gegenbild zum „bösen“ Islam der wirtschaftlich heftig konsumierende als „guter“ entworfen. Von Normalität weit und breit keine Spur.

Wie gefährlich diese Art von Symbolverknüpfung ist, zeigen die folgenden Beispiele aus deutschen Zeitungen, die während des Libanon-Krieges 2006 zu finden waren.



Während man einerseits über Neuen Antisemitismus rauf und runter diskutiert und diesen hinter jeder Kritik an der Politik der israelischen Regierung vermutet, gingen diese Darstellungen unkommentiert durch, die ich für nicht unproblematisch halte und die aufzeigen, worüber diskutiert werden muss. Da werden in einer Karikatur Bomben mit einem Davidstern versehen, um deutlich zu machen, dass es sich um israelische Bomben handelt. Die folgenden beiden Pressebilder zeigen israelische Soldaten mit allerlei jüdischem Gebetsoutfit bestückt vor Militärmaterial. Warum sind derlei Darstellungen problematisch? Sie sind geeignet, dass die militärische Invasion verallgemeinernd als „jüdische“ Tat wahrgenommen wird, weil man im Kontext von Krieg und Militär sinn-induktiv Bilder vom jüdischen Gebet präsentiert – ganz so, wie wir es zuvor in Bezug auf Kopftuch- und Moscheebilder gesehen haben. Nun könnte

man argumentieren, dass sich die Soldaten ja selber so kleiden und dass sie ja tatsächlich betende jüdische Soldaten seien. Das stimmt und zunächst sind ja auch die Bilder einige unter vielen verschiedenen Bildmotiven zum Krieg. Warum aber wurden diese zum Abdruck ausgewählt? Was können sie bewirken? Den einen mögen sie entsprechend dem Schluss aus der Shoa in die Pflicht nehmen, dass man hier „Juden“ beistehen müsse – auf diese Weise versucht z.B. Henryk M. Broder seine Leser immer wieder in die Pflicht zu nehmen, indem er etwa den Herzl-Terminus „Judenstaat“ gezielt einsetzt. Aber um welchen Preis? Denn vielen anderen wird lediglich in den Sinn kommen, dass hier „Juden“ Krieg führen. Hier liegt ebenfalls das Potenzial zur Verallgemeinerung vor. Es wird suggeriert, dass die Politik und das Handeln Israels vor allem „jüdisch“ sei – und dies wird dann mit dem Judentum und seiner Ethik weltweit verwechselt. Hier wäre dann die Grenze von einer berechtigten Kritik an einer völkerrechtswidrigen Politik der israelischen Regierung hin zum Antisemitismus überschritten – angeboten durch das Einbringen eindeutig jüdischer Symbolik. Fatal!

Dieser Mechanismus der „nahegelegten Fehlinterpretation“ können wir nicht nur in Bezug auf religiöse Gruppen, sondern auch in Bezug auf Nationalitäten, Phänotyp und Geschlecht sehen. Dabei wird ein Gruppen-Merkmal in den Kontext eingebracht, obwohl es für den Sachverhalt um den es geht, eigentlich nicht relevant ist. Wenn ich sage: „Der Autounfall hat nichts damit zu tun, dass eine Frau am Steuer saß.“ Dann ist es schon passiert. Wie auch immer ich mich zu etwas äußere, das Erwähnen eines zusätzlichen Merkmals – ob Geschlecht oder andere Gruppenzugehörigkeitsmerkmale – suggeriert einen irgendwie gearteten Zusammenhang zwischen dem Ereignis und der Tatsache, dass hier eine Frau am Steuer saß.

Dass das nicht harmlos ist, können wir nachvollziehen, wenn wir uns die Berichterstattung im 19. Jahrhundert ansehen. Anlässlich einer Wirtschaftskrise 1873 wurden alle Beteiligten an Spekulationen und Firmenpleiten kritisiert. Bei den jüdischen Beteiligten wurde dieses aber extra erwähnt – etwa indem darauf verwiesen wurde, dass es ein „Glaubensgenosse“ sei wie in diesem Zitat, oder indem man die beschriebene Person als „mosaischen Glaubens“ oder ganz direkt als „jüdisch“ bezeichnete. Die nichtjüdischen Verbrecher wurden zwar auch kritisiert, aber nicht als „christlich“ o.a. markiert und so blieb der Eindruck, dass die Krise vor allem von Juden verursacht wurde. So „harmlos“ kam zu der Zeit der Antisemitismus daher. Und schon viel früher hat Ludwig Börne die Folgen dieser markierten Wahrnehmung auf den Punkt gebracht:

Die Einen werfen mir vor, daß ich ein Jude sey, die Anderen verzeihen mir es; der Dritte lobt mich gar dafür; aber Alle denken daran. Sie sind wie gebannt in diesem magischen Judenkreise, es kann keiner hinaus.

Die Folgen des zu Grunde liegenden Framings sind, dass der Eindruck entsteht, es sei relevant, ob etwas von einem Juden getan wird oder nicht – obwohl es sich um die gleiche Handlung handelt wie bei einem Nichtjuden. Wir sehen also, dass es nicht ausreicht, nur Fakten zu berichten, um nicht rassistisch (im Sinne von diskriminierend) zu sein! Es muss immer auch die Relevanz der erwähnten Fakten für den Sachverhalt geprüft werden, um den es geht. Dabei kann man dann dem Deutschen Presserat folgen, der sinngemäß sagt – derlei Markierungen sind zu unterlassen (12.1). Oder man kann sich für die schweizer Variante entscheiden, die meint, man dürfe nichts verschweigen und deshalb die Markierung aller Gruppen anmahnt – also auch der jeweils eigenen – also auch explizit „der schweizer Attentäter“ schreiben würde. Ich wäre schon froh, wenn hierüber mehr Bewusstsein entsteht und auch in

Schulen vermittelt würde, damit solche Markierungen nicht irgendwann die Wahrnehmung trüben – wie Börne das so treffend beschrieben hat.

Übrigens, das Verschweigeempfinden ist nicht bei allen Themen und Aspekten vorhanden – wie gesagt, das meiste wird ja nicht berichtet.

Die Folge von Markierung und Framing ist das Messen mit zweierlei Maß, weil man bei dem Markierten nun verstärkt hinsieht und dabei Vergleichbares anderswo und auch bei sich selber übersieht. Lion Feuchtwanger hat auf diese Problematik in seinem kritischen Roman Jud Süß abgezielt.

Wir können es uns kaum noch vorstellen, aber es ist das Produkt dieser Markierung, dass wir verstärkt auf „den Islam“ schauen und etwa über Gewaltakte, die von Muslimen verübt werden, sofort und breit berichtet wird, während vergleichbare Bestrebungen in Latein-Amerika, Selbstmordattentate in Sri Lanka, Entdemokratisierung in Russland und Radikalisierung in Afrika wesentlich weniger Aufmerksamkeit erhalten – es sei denn, wie gesagt, es sind Muslime daran beteiligt. Dabei schaukelt es sich durch gegenseitige Markierung und auch Selbstmarkierung („westlich“ und „islamisch“) hoch, dass Konflikte, die schon lange da waren, nun als religiöser Konflikt erscheinen – etwa als „islamisch motiviert“, dabei wäre hier die Frage nach Ursache und Wirkung noch genauer zu untersuchen.

Wenn aber der eine seine Taten mit „dem Islam“ rechtfertigt, der andere seine mit „der Demokratie“ und der jeweils andere dem Glauben schenkt, dann verhärten sich Fronten, die eigentlich gar nicht vorhanden sind. Jeder bestätigt sich selektierend sein Bild – zum Nutzen für die Rüstungsindustrie und zum Schaden für die einzelnen Menschen. Dabei kann tatsächlich jede Ideologie missbraucht werden: eine religiöse ebenso wie eine nationalistische, eine demokratische ebenso wie die Charta der Menschenrechte, in deren Namen auch Unrecht geschieht.

Es wäre noch ein wichtiges Moment auf die Verwendung metaphorischer Konzepte hinzuweisen, die das Gegenüber dehumanisieren und damit delegitimieren – gängiges Mittel in der Politik weltweit. Auch dies wurde ausführlich am antisemitischen Diskurs untersucht, u.a. von Daniel Goldhagen.

z.B.: Juden sind „wie eine schnell wachsende parasitäre Pflanze“, die sich noch um den gesunden Stamm schlingt...

Aus: Pfaff/Schmidt-Phiseldeck (zitiert nach Katz 1989)

Goldhagen resümierte: Wenn man den anderen für einen „gefährlichen Parasiten“ hält, der mich aussaugt und mein Leben bedroht, dann erscheint es mir legitim, dieses Gegenüber zu vernichten – zu meinem eigenen Schutz. Diese innere Logik machen solche Metaphern so gefährlich und darum ist es nötig, sie im Diskurs aufzuspüren. Wir wissen, wie in Bezug auf die jüdische Gruppe derlei Metaphern vermeintliche Gefahren und angebliche Machtfüllen überproportional erscheinen ließen – bis Hitler das Gegenteil bewies.

Lernen müssen wir also in Bezug auf alle Menschen daraus, dass es erstens keine Ausnahme vom gängigen Recht geben kann (Unschuldsvermutung) und dass es alarmierend ist, wenn entmenschlichende Metaphern auftauchen. Dies sollte uns immer ein warnendes Signal sein. In Bezug auf Islam und Muslime sind bei uns mehrere Metaphern aktiv, wovon die Krankheitsmetaphorik die „akuteste“ ist.

„Islamist cancer“
 (Spiegel 25.2.2003
 T: Kaderschmiede für
 den Hass)



Mit Begriffen wie „Fieber des Islams“, Ansteckungsgefahr des Islamismus“, Metastasenbildung islamischer Zellen“ und „Krebsgeschwür“ (hier einige Beispiele aus deutschen und französischem Medien) wird es uns mehr als nahe gelegt, uns zu schützen, uns gegen Muslime zu „verteidigen“. Die Grenze zwischen gut und böse, gefährlich oder freundlich etc. verläuft aber nicht zwischen Muslimen und Nichtmuslimen. Es gibt immer und überall solche und solche. Die medial verbreitete Vereinheitlichung bestimmter Gruppen ist also immer falsch.



(Man achte auf das Ziel/den Feind!)

„Die Muslime“ als homogene Gruppe gibt es genauso wenig wie „die Juden“ oder „die Amerikaner“ oder „die Deutschen“.

Statt also mit derlei Konzepten dem Mythos eines „gerechten Krieges“ zu huldigen, der ja dann auch immer solche und solche trifft, sollten wir gemeinsam überlegen, wie wir aus der diskriminierenden Propaganda aussteigen können – diesmal ist es in Europa die antiislamische, in deren Falle wir zu tappen drohen, aber nach wie vor gibt es die antijüdische und es zeichnet sich schon eine antiasiatische ab.²



Vielleicht gelingt es uns im 21. Jahrhundert, aus dem Mechanismus auszusteigen, unsere jeweiligen Unzulänglichkeiten auf einen „Feind“/anderen zu projizieren. In einer hierarchischen Beziehung gibt (nach Henri Tajfel) der mächtigere Partner die Stimmung vor – nur er kann die Situation entschärfen.

² Wie sich dabei die Metapher vom „nicht zu stillenden Energie-Hunger“ auswirken und weiter entwickeln wird, ist zu beobachten!